

LXVII.

Die Brömserburg am Rhein.

---

Alles wandelt dahin; den Schauplatz preislicher Thaten  
Hüllet nur Grauen und Nacht, Schwermuth undüßert den  
Blick.

Iust.

1791

Die Regierung in Rhein-

und in der Rheinlande; ein Verzeichniß der  
Regierung in Rhein- und Westphalen, von  
1791 bis 1797.

1797

1797

## Brömserburg.

In der Blüthezeit der Fehde und der Räuberei unserer Ahnherrn thürmte der herrschsüchtige Adel seine Besten vorzüglich in solchen Gegenden in die Luft, wo auf reichlichen Fang zu rechnen war. In abgelegenen Winkeln, da, wo keine Landstraße durchführte, gab es daher wenige oder keine; aber wo viel Verkehr, wo starker Güthertransport war, da nisteten sich diese Raubvögel in Menge an. Auch damals schon dienten die Flüsse Deutschlands zur leichtern Betreibung des Handels, und das lockte denn mehrere Ritter vom Stegereif herbei, an ihren Ufern sich einen festen Sitz zu erbauen. Hier lagen sie auf der Lauer, und kein vorüberschiffender Handelsmann kam unberaubt, wenigstens nicht ungezehndet, durch. Es war ganz bequem, auf diese Art sich zu nähren; die Beute mußte selbst in die Schlinge laufen. Dies war's aber eben, was so viele herzbeilockte, sich da anzusiedeln, so daß zuletzt keiner volle Nahrung hatte. Da warfen sich nun wieder Ander

re als Beschützer der Vorüberfahrenden auf. Sie erbaueten Burgen an den Ufern, und ließen einzig ihr Geschäft seyn, gegen Anfälle aus den Raubburgen zu sichern, und die Schiffenden eine Strecke Wegs, freilich gegen eine gute Bezahlung, zu begleiten.

An allen Flüssen Deutschlands war dies mehr oder weniger der Fall, und noch jetzt sehen wir die Ruinen solcher Raubnester an ihren Ufern, besonders wo diese gebirgig oder nur hoch sind. Reichlicher sind aber keines Flusses Ufer damit überfüllt, als die des Rheins. Da, wo sich seine stolzen Wogen zwischen den schönen Gebirgen von Mainz bis Bonn hinwälzen, da kann man wohl sagen, wimmelt es von Burgen. Dicht unten am Ufer und hoch oben auf schwindelnden Höhen sehen wir noch jetzt ihre zerfallenden Reste. Aus ihnen gingen die größten adeligen Familien Deutschlands hervor. Man hat vergessen, was ihre Ahnen waren, so wie man in hundert Jahren nicht mehr dars an denken wird, daß mancher glückliche Feldherr unserer Zeit aus dem Staube entstand, dessen Nachkommen dann im Besiz der Reichthümer sind, die er nicht auf die rechtmäßigste Art erwarb. Die Zeit hat den Besizstand der erstern geheiligt; die Zeit wird das Nämliche bei diesen thun.

Sonst bangte es dem Schiffer, der zwischen diesen Raubvesten hindurch mußte. Es waren ihm unersättliche Schlünde, aus denen Tod und Verderben für

ihn hervorbrach. Jetzt sind sie eine unbeschreibliche Zierde, ein Schmuck für die ohnehin schon hinreichend schöne Gegend. Der Schiffer fährt sorglos unter ihnen hin, und erzählt dem staunenden Fremdling Sagen und Märchen von den wankenden Mauern.

So wandelt sich Alles auf Erden um! Was einst hoch thronte, üppig prunkte, stolzirte — modert nun im Staube. Was wir prunken, sich brüsten, sich blähen sehen, wird auch einst Staub seyn und vergessen werden.

In der schönsten der Rheingegenden, dem sogenannten Rheingau, liegt am rechten Ufer des stolzen Stroms der große Flecken Rudesheim. Mahlerisch dehnt er sich dahin, und über ihm wächst auf zahllosen Terrassen, an einem steilen Berge, der feurige Wein, der wohl keinem Freunde des Grohsheyns unbekannt ist. Am Ende des Orts liegt dicht am Ufer eine Burg, halb Ruine, halb noch erhalten, die von einem einstmaligen Besitzer derselben die Brömserburg genannt wird.

Diese ehrwürdige, höchst mahlerische und interessante Burg ist vielleicht römischen Ursprungs. Ich sage vielleicht, denn wegen der daran noch sichtbaren eigenen Bauart ist man noch nicht einig darüber, ob man sie für römischen oder gothischen Ursprungs halten soll. Da aber das schräg gegenüber liegende Städtchen Bingen von den alten Weltbezwingern besetzt war, so war die Burg diesseits vielleicht ein von ih-

nen angelegtes Vorwerk oder Fort. Sie pflegten wenigstens bei einer jeden der großen Festungen, die sie am Rhein hatten, eins oder mehrere solche Vorwerke diesseits des Flusses anzulegen, um die schnellen Ueberfälle der Deutschen dadurch abzuhalten. Die lateinischen Namen mehrerer Orte im Rheingau, als *alta villa* (Eltsil) *vini cella* (Winkel) *laureacum* (Lorch) und andere, lassen auch vermuthen, daß hier, Bingen gegenüber, ein Gleiches geschah. So viel ist gewiß, daß sowohl die Art des Mauerwerks als die Form der Fenster und Gewölbe römisch scheinen. Freilich sieht man an dem Gebäude weiter oben mit dem hohen Thurm noch Bruchstücke von Fenstern, Erkern und Gesimsen im gothischen, oder wie man wohl richtiger sagen würde, im altdeutschen Style; das sind aber wahrscheinlich später hinzugekommene Theile. Vielleicht thaten dies die Herren von Rudesheim, welche dies zerstörte römische Kastell zum deutschen Ritteritz umschufen.

Konrad Brömser, der ums Jahr 938. lebte, heirathete eine Freiin von Rudesheim, und kam durch sie in den Besitz der Burg und des Fleckens. Mit Heinrich Brömser von Rudesheim, der churmainzischer Hofrichter und Bicedom, auch Abgeordneter bei den langwierigen Friedensunterhandlungen in Ösnabrück war, starb das Geschlecht in seiner männlichen

Linie aus. Da theilten sich seine Nachkommen von der weiblichen Seite, die Grafen von Metternich, die Freiherrn von Erthal, Bettendorf und Frankenstein, in die Gütler. An die Grafen von Metternich kam Rüdeshelm mit der Brömserburg, die es auch noch jetzt unter Nassauischer Hoheit besizzen.

In der Burg, aus deren Ritzen und Spalten jetzt der Wachholder grünt und der Raubvogel schreit, sieht man noch das ganze alte Ritterleben im täuschenden Bilde. Im großen Rittersaale sind die Wände noch mit den Familiengemälden geziert, wo immer Mann und Frau auf einem Bilde beisammen stehen, und neben ihnen Namen, Jahrzahl, Wappen und ein Reimlein. In dem mit gothischen Gestalten bemahlten Schlafgemache steht noch das ziemlich geräumige Ehebett mit Schnitzwerk und Vorstellungen aus dem alten Testamente verziert, die auf eheliche Liebe und Treue deuten. Neben dem Bette ist ein Schränkchen in gleichem Geschmacke angebracht, worin vermuthlich die Brautgeschenke verwahrt wurden. Hin und wieder erblickt man dann noch altes Geräthe, Stühle, Fußschemel und dergleichen, Alles roh und einfach, aber für die Dauer, wie die Menschen jener Zeit. In der dunkeln Kapelle wird auch noch ein Lustre vorgezeigt, woran die Hürner des merkwürdigen Ofen angebracht sind, dem das hinter Rüdeshelm gelegene

Kapuzinerkloster, zur Noth Gottes, sein Daseyn verdankt. Die Geschichte der Gründung dieses Klosters enthält folgende Sage.

Hans Brömser von Rudesheim war mit mehreren Edeln des Rheingaues nach Palästina gezogen, um dort im Kampfe Gottes die Sünden seiner Jugend abzubüßen. Er war tapfer, erwarb sich Ruhm und Achtung durch die Stärke seines Arms, durch seinen unerschrockenen Muth, und manchem Muselmanne hieb sein zweischneidiges Schwert den unglaublichen Lebensfaden durch. Einst erlegte er sogar einen Drachen, der des Unheils viel angerichtet hatte, gerieth aber bei dieser Gelegenheit in türkische Gefangenschaft, wo er in Ketten gelegt wurde und schweres und langes Ungemach erdulden mußte. In der Noth verspricht man viel, woran man oft in guten Tagen nicht mehr denkt! So auch Hans Brömser. Ohne Hoffnung, von Menschen erlöst zu werden, nahm er seine Zuflucht zum Himmel, und that diesem das Gelübde, daß wenn er wieder frei werde, und glücklich heimgekehrt sei, so wolle er auch aus Dankbarkeit seine Tochter Gisela dem Himmel weihen, und ihr den Nonnens Schleier umhängen.

Nach ein Paar Jahren wurde er wirklich wieder frei, und kaum war er auf seiner Burg angelangt, als er seiner Tochter bekannt machte, welch Gelübde er gethan, und ihr befahl, sich zur Vermählung mit

dem Himmel zu bereiten. Da wandelten sich der schönen Gisela Thränen der Freude über die Rückkehr des Vaters in Thränen der Trauer um. Ach! sie hing mit ganzer Seele an einem benachbarten jungen Ritter, der ihrer Hand auch würdig war. Sie hatte ihm versprochen, die Seine zu werden, wenn ihr Vater wiederkäme; sie hatten geglaubt, der Vater werde ihre Wahl billigen, sie segnen, und nun sah sie auf einmal das schöne Gebäude ihrer Wünsche niedergedrückt, sollte dem Glücke entsagen, in dessen Besitz sie sich schon so gewiß und so selig träumte, sollte den Schleier nehmen, sollte sich abwenden auf immer von des Lebens freundlichen Bildern, und mit ihrem liebevollen Herzen in kalte, todte Mauern sich begraben! Das zerriß ihr das Herz. Sie umklammerte die Kniee des Vaters, weinte, jammerte, flehte, und versicherte, den ihrem Geliebten gethanen Eid nie brechen zu können; aber umsonst. Der Vater blieb ungerührt, hielt es für sündlich, den dem Himmel gethanen Schwur zu brechen, stieß sein Kind von sich, fluchte ihm, wenn es nicht gehorche, und ließ es in der schrecklichsten Verzweiflung liegen. Zernichtet im Innersten lag Gisela noch eine Weile am Boden, richtete sich dann gefaßt auf, und sprach: „Nun, kann ich nicht die „Deine werden, so lebe wohl, du schöne Welt, mit „allen deinen Freuden!“ Sie rennte hinaus ins Freie, erklimmte einen hohen Felsen am Rhein. Wie

ein Gespenst rauchte der väterliche Fluch hinter ihr drein. Sie will ihm entrinnen, schrie laut auf, und hinab stürzte sie in die rauschenden Wogen des Stroms. — Noch wähnt sie der Schiffer auf dem Felsen schweben zu sehen, im Sternenlicht, und zu hören ihren Klagen, der im Gefäusel der Mitternacht zerfließt.

Hans Brömsfer war untröstlich über das Schicksal seiner Gifela. Er weinte, klagte, gerieth in Verzweiflung, und gelobte endlich, zur Versöhnung ihres Schattens eine Kirche zu bauen. Aber mit dem Verschwinden des ersten Schmerzes vergaß er auch des Gelübdes. Da weckte ihn einst um Mitternacht eine furchtbare Erscheinung. Er sah den Drachen, den er in Palästina erlegt hatte, lebendig und mit aufgesperrtem Rachen auf sich losfahren, hörte die mitgebrachten Sclavenketten von der Wand rasselnd niederfallen, und schon wollte ihn das Ungethüm verschlingen, als eine blasse jugendliche Gestalt daherschwebte, in der er seine Gifela erkannte. Auf ihren Wink zerfloß der graufende Drache in ein Nichts, sie aber warf einen wehmüthigen Blick auf ihren Vater, und verschwand.

Zu dieser wunderbaren Erscheinung kam am andern Morgen eine eben so wundervolle Nachricht. Brömsfers Knecht kam zu seinem Herrn und erzählte: als er vor Sonnenaufgang schon draußen gewesen, den Acker mit dem Stiere zu pflügen, habe er mit einem

Male eine klägliche Stimme gehört, die immer gerufen: „Noth Gottes! Noth Gottes!“ Der Stier has-  
 be sich darob entsetzt, gezittert, nicht von der Stelle  
 gewollt, und mit dem Fuße die Erde aufgescharrt. —  
 Brömser eilte hinaus auf das Feld. Hier hörte er  
 mit eigenen Ohren die Worte gar kläglich rufen:  
 „Noth Gottes! Noth Gottes!“ und sah die Widers-  
 penstigkeit des Stiers, sein Stampfen und Scharren.  
 Da forschte er der Ursache sorgsam nach, und fand end-  
 lich, daß die klagende Stimme aus einem nahen hoh-  
 len Baume kam. Schnell ließ er den Baum aufhauen,  
 und unten im weiten Raume des Stammes lag — o  
 Wunder! eine Hostie, und da, wo der Stier gescharrt  
 hatte, ein hölzernes Ecce-homo-Bild. Kaum hatte  
 er Beides aufgenommen, so hörte das Klaggetön auf,  
 und ruhig war der Stier. Ein Jude hatte die heiligi-  
 gen Stücke aus einer Kirche entwendet, konnte aber  
 vor Angst und Zittern nicht ausdauern, warf daher  
 die Hostie in den hohlen Baum, und grub das Bildlein  
 in die Erde, um des Raubes los zu werden. Seit-  
 dem schrie es: „Noth Gottes! Noth Gottes!“ und  
 immer fort schrie es so, bis Brömser das Brod Gottes  
 erköste, das Wunderbild aus dem Staube hervorzog.

Und als er es gethan, erinnerte ihn das Gewissen  
 an die Erfüllung seines gethanen Gelübdes. Da be-  
 schloß er ein Kloster hierher zu bauen, und die Stelle,  
 wo der Baum gestanden, zum Altar zu bestimmen.

Sald stand es aufgeführt da und hieß: „Zur Noth Gottes.“ Das Ecce-homo-Bild wurde darin aufgestellt, und noch vor zehn Jahren in der Form einer hölzernen Treppe allen gläubigen Christen zum Küssen hervorgeholt. Ob es sich jetzt noch sehen läßt, und wunderwirkend ist, weiß ich nicht; aber vordem war seine Einwirkung, besonders auf unfruchtbare Weiber, groß. In der Fastenzeit war die Anzahl der Wallfahrer zu ihm außerordentlich. Oft zählte man 16000 Menschen, worunter manches Weibchen fruchtbar wieder heimzog. Und wem sonst ein gebrechliches Glied geheilt war, der ließ es in Holz oder Wachs geformt zurück und schmückte damit die Kirche.

Vor ungefähr zwanzig Jahre wurden einmal, zum Leidwesen aller erbenlosen Weiber, die Wallfahrten nach der Noth Gottes untersagt, späterhin aber wieder gestattet. Wie das jetzt ist, weiß ich nicht.

Die Aussicht von der Rudesheimer Burg ist, ungeachtet ihrer niedrigen Lage, vortrefflich. Gegenüber erhebt sich der freundliche und fruchtbare Rochusberg mit seiner Kapelle. Etwas weiter unten liegt das Städtchen Bingen. Langsam wogt der Rhein dahin, und deutlich sieht man hier, wie er sich durch die engen hohen Felsenuser den Weg bahnt.

\* \* \*

---

Von den herrlichen Rheingegenben giebt es eine große Anzahl von bildlichen Darstellungen, unter denen sich gewiß mehrere von Rudesheim und seiner Burg befinden. Ich kenne nur die von Kraus gezeichnete und von Günther in groß quer 8. gestochene, welche nebst vielen andern sauber gearbeiteten Blättern, die 3 Hefte der „Ansichten des Rheins von N. Vogt, Frankfurt 1804. gr. 8.“ ziert. Auch in dem großen topographischen Bilderbuche von Merian sieht man in dem Theile, welcher die Bisthümer Mainz, Trier und Eßln enthält (1646), eine Darstellung von Rudesheim, aus welchem die Brömserburg, aber wohl etwas zu hoch, hervorragt.

---

Die von mir beschriebene Pflanze ist ein  
 Kraut von 1 bis 2 Fuß Höhe, mit  
 aufrechten, hohlen Stängeln, welche  
 an der Basis und an den Knoten  
 mit kleinen, herabhangenden  
 Haaren besetzt sind. Die Blätter  
 sind gegenständig, eiförmig,  
 mit abgerundeter Spitze und  
 etwas eingebogenem Rande.  
 Die Blüten sind klein und  
 stehen in dichten, traubigen  
 Köpfen an den Enden der  
 Stängel. Die Früchte sind  
 kleine, runde, harte Körner,

Die  
 die  
 die  
 die  
 die  
 die